

Bildung zweier Corps im Gange sei, wovon das erste zu Beifos in der Stärke von 80.000 Mann, das zweite 60.000 Mann in Smyrna zusammengezogen werde.

Die Dienstbotenklage.

V. Der bekannte Nationalöconom Professor Röscher sagt in seinen „Grundlagen der Nationalöconomie“ S. 146: „Das Ideal des Gesindeverhältnisses besteht darin, daß es von Herrschaften wie Dienstboten als ein Stück christlichen Familienlebens bethätigt wird. Also Gewogenheit von der einen, Ergebenheit von der andern, Treue von beiden Seiten: uneigennütige Sorgen für das gegenwärtige und zukünftige Interesse des andern Theils und namentlich auch für dessen ewige Zukunft.“ So schrieb noch vor wenigen Jahren ein liberaler Gelehrter, aber allerdings mit dem Beifügen, daß die Nachteile des liberalen Socialprinzips, die zunehmende Auflösung jenes sittlichen Verhältnisses, durch Pflege der Familien- und Treue-Gefinnung möglichst vermindert werden müsse.

Wir können dieser Anforderung des berühmten Nationalöconomen nicht beipflichten; wir stellen im Gegentheil die Behauptung auf, daß den auflösenden socialen Prinzipien des Liberalismus mit der Zeit jede sittlich-socialer Gefinnung weichen muß; daß selbst die tiefgewurzelten, tiefbegründeten christlichen Gefinnungen und Lebensgewohnheiten des Volkes im Allgemeinen dem zeretzenden Einflusse der liberalen Prinzipien auf die Dauer nicht widerstehen können; daß nur durch einzelne hochbegnadigte Geister der Widerstand des Christenthums gegen die Fäulniß der Gesellschaft wird fortgesetzt werden können, wenn nicht die christliche Wiedergeburt der Gesellschaft christliche Prinzipien und christliche Institutionen wieder in neuer Form zur Geltung bringt.

So sehen wir, wie am Ende der römischen Weltperiode die christlichen Charaktere vor dem infizierenden Einflusse einer zerfallenden Gesellschaft sich in die thebaische Wüste flüchten, so sehen wir, wie Gott, da die Wiedergeburt der antiken Gesellschaft sich unmöglich erwies und nur einzelne Individuen sich zu retten strebten, jugendfrische Völker auf den Schauplatz des europäischen Lebens berief, welche die abgelebten Staaten zertrümmern und aus ihrer Naturkraft und den christlichen Ideen heraus neue, gesunde Sozialformen gebären mußten, die mit den Anforderungen der christlichen Moral nicht in Widerspruch, sondern in harmonischem Einklange sich befanden.

Es ist heute nicht anders bei uns, in allen unjeren christlich sich nennenden Staaten; es muß die Harmonie zwischen den sittlichen Anforderungen des Christenthums und zwischen den socialen, politischen und wirtschaftlichen Lebensformen, zwischen den Prinzipien, von denen diese besetzt sind, wieder hergestellt werden, sonst ist der Untergang der modernen Gesellschaft eine sittliche Nothwendigkeit und nur noch eine Frage kurzer Zeit.

Durch den Zerfall des Dienstbotenverhältnisses tritt die liberale Auflösung schon in die unmittelbare Nähe der socialen Grundlage, der christlichen Gesellschaft, der Familie. Ein Schritt weiter — und dieser Schritt folgt unumwiderrlich! — so vollzieht sich die Auflösung der Familie und damit der Zusammensturz einer sechstausendjährigen Socialordnung. Das Chaos, welches diesem Zusammensturz folgen muß, zieht sich jeder Phantasie, wir müßten denn die Analogie von den verkommensten Wilden entnehmen, deren sittlicher und socialer Zustand uns heute noch Abscheu und Entsetzen einflößt.

Schon vor mehr als einem halben Jahrhundert machte der geistvolle Sozialpolitiker Adam Müller in seinem Buche: „Nothwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesammten Staatswissenschaften“ auf die Gefahr aufmerksam, die aus der liberalen Auflösung des Dienstbotenverhältnisses drohte: „An ein persönliches Band des Gesindes mit der Familie, welches die Natur der Dinge verlangt, ist fast nirgends mehr zu denken. Dienstboten sind nach heutiger Ansicht diejenigen, welche gewisse, täglich und stündlich wiederkehrende, streng abgemessene Verrichtungen für Geld leisten, in allen andern Rücksichten aber außerhalb der Familie stehen, der sie dienen!“

Und welche Fortschritte zur totalen Auflösung hat das Verhältniß innerhalb dieser 50 Jahre gemacht! Dann wundert man sich, dann klagt man, wenn die armen, isolirten Menschen, denen man den Familienheerd verschlossen hat, an dem sie nach Gottes Ordnung die sozialen Güter der christlichen Gesellschaft finden, an dem sie sich als Glieder der Gesellschaft fühlen sollten, das sittliche Verderben, dem man sie in frechem Dünkel übergibt, verpestend in die Familie tragen, welche ihnen die Erfüllung der ersten Pflicht versagte, wenn an uns sichtbar der Fluch in Erfüllung geht: der Feind des Menschen wird sein Hausgenosß sein!

Politische Uebersicht.

Bregenz, 22. Juni.

Ueber die Bankfrage schreibt man dem „Pest. A.“ aus Wien unterm 19. Juni: „In den leitenden Kreisen wird nach wie vor an dem Wunsche, daß die neuen Bank-Stipulationen mit dem 1. Jänner 1877, somit gleichzeitig mit dem neuen Zoll- und Handelsbündnisse in Wirksamkeit treten, festgehalten; doch ist dieser Wunsch keineswegs so intensiv, um aus demselben für die Bankleitung, welche sich auf ihr Bank-Statut stützt und von demselben aus die Dauer des Privilegiums bis Ende 1877 ableitet, irgend ein materielles Tauschobjekt werden zu lassen. Wenn es sich daher als unzulässig oder undurchführbar erweisen sollte, daß der neue Organismus mit 1. Jänner 1877 schon zu fungiren beginnt — und bei der Schwere der derzeitigen Leitung der Bank ist dies nicht unmöglich — dann wird die Frage aufzuheben müssen, ob man nicht das neue Bank-Privilegium auf die Restdauer des neuen Zoll- und Handelsbündnisses, d. i. auf 9 Jahre, einschränken soll, damit endlich in die Variabilität der Formen des wirtschaftlichen Ausgleichs doch eine gewisse Periodizität gelange. Es entspräche dies nur dem Wesen der Bankfrage, die mit dem wirtschaftlichen Ausgleich im innigsten Connexe steht und von diesem losgetrennt gar nicht gedacht werden kann. Dies wäre aber der Fall, wenn der wirtschaftliche Ausgleichspakt mit Ende 1887, der Bankpakt dagegen erst mit Ende 1888 abläuft. Die Frage wäre übrigens noch zu untersuchen, ob denn die Vorbereitungen zur Aktivierung des neuen Organismus so komplizirter Natur sind, daß sie nicht in einigen Monaten beendet sein können, wenn man etwa von dem Baue von — Kellern für den in Budapest zu deponirenden Baarschatz absieht. Mit etwas Beweglichkeit und noch mehr gutem Willen läßt sich Manche in einem kurzen Zeitraume schaffen, wenn man auch bisher hiezu Jahre gebraucht hatte, wie beispielsweise die Vermehrung der Bank-Filialen, zu der sich, als einer Regievermehrung, die Bankleitung ohne äußern Zwang auch nicht nach Jahren bequemen würde, wenn sie und nur sie in Oesterreich-Ungarn das Szepter führen würde.“

In der Südbahn-Angelegenheit hielt das ungarische Ministerium einen Ministerialrath ab. Ministerialrath Ribáry, welcher aus Wien zurückgekehrt ist, hat dem Ministerrathe über den Verlauf der im österreichischen Handelsministerium stattgefundenen Conferenz über die Südbahn-Angelegenheit referirt. Den entgegengesetzten Meldungen gegenüber kann die „B.-Corr.“ bestimmt versichern, daß seitens des gemeinsamen Ministeriums des Außern der Zusatz-Vertrag zur Baseler Convention bisher noch nicht gutgeheißen wurde und dieser ungarische Ministerialrath sich eben mit dieser Angelegenheit eingehend beschäftigte. Ministerialrath Ribáry begibt sich wieder nach Wien, um an der Berathung, in welcher die Frage erledigt werden soll, theilzunehmen. Die Annahme des Zusatzvertrages seitens Oesterreich-Ungarns, d. h. auch die fernere Aufrechterhaltung des Vertrages über die Trennung des Südbahneuges, dürfte wahrscheinlich erfolgen, obwohl dies noch keineswegs entschieden ist und wahrscheinlich von Bedingungen abhängig gemacht wird, welche die beiderseitigen Regierungen stellen.

Die Demission des Kriegsministers Frl. v. Koller ist Thatsache geworden und die

journalistischen Fehden, ob Kriegsminister v. Koller seine Demission gegeben und wieder zurückgezogen, oder überhaupt keine solche eingereicht habe, fanden ein unerwartet schnelles Ende. Das am 21. Juni ausgegebene Armeeverordnungsblatt veröffentlicht die folgenden kaiserlichen Handschreiben:

Lieber Freiherr v. Koller! Mit aufrichtigstem Bedauern habe Ich die Anzeige zur Kenntniß genommen, daß Sie sich durch Ihr andauerndes Körperleiden zur Bitte um Enthebung vom Posten Meines Reichs-Kriegsministers und Veretzung in den Ruhestand gezwungen sehen. Die hervorragend vorzüglichen Dienste, welche Sie durch eine Reihe von Jahren auf den schwierigsten Dienstposten mit wahrer Selbstaufopferung geleistet haben, lassen Mich Ihr Scheiden aus der Activität und die Größe des Verlustes um so schwerer empfinden. Schmerzlich berührt und nur vom Wunsche geleitet, Ihre Mir sehr am Herzen liegende Wiedergenesung zu fördern, enthebe Ich Sie, Ihrem Ansuchen gemäß, bei Veretzung in den wohlverdienten Ruhestand, von der Stelle Meines Reichs-Kriegsministers und verleihe Ihnen, als Zeichen dankbarer Anerkennung Ihrer um Mich und Mein Heer erworbenen großen Verdienste, taxfrei das Großkreuz Meines St. Stefan-Ordens. Schönbrunn, am 20. Juni 1876. Franz Josef m. p.

Lieber Graf Bylandt-Neheid! Ich erenne Sie zu Meinem Reichs-Kriegsminister und verleihe Ihnen gleichzeitig taxfrei die Würde eines Geheimen Rathes. Schönbrunn, am 20. Juni 1876. Franz Josef m. p. Graf Andrássy m. p.

Wie man uns mittheilt, genießt der neuernannte Kriegsminister FML. Graf Bylandt-Neheid vermöge seiner tiefen und gründlichen Fachbildung in Militärkreisen allgemeine Anerkennung. Als langjähriger Präsident des technisch-administrativen Militär-Comité's hat er dieselbe vielfach erprobt, zuletzt erst wieder durch seine Thätigkeit bei den Versuchen mit den Uchatius-Geschützen, deren Trefflichkeit Graf Bylandt schnell erkannt hat. Ihm kommt zum großen Theile das Verdienst zu, daß diese wichtige Geschützreform eine so rasche Lösung gefunden hat. FML. Graf Bylandt ist insbesondere in der Artilleriewaffe eine Capacität. In dieser Waffe hat er ausschließlich gedient. Er ist Inhaber des Militärverdienstkreuzes (Kriegsdecoration) und des Kronen-Ordens zweiter Classe.

In Oesterreich wird die Agitation gegen den Ausgleich wieder aufgenommen. Von zwei Seiten kommen gleichzeitig Kundgebungen gegen denselben. Der bekannte Landtags- und Reichsrathsabgeordnete Dr. Joseph Kopp hat einen Parteitag nach Wiener-Neustadt auf den 25. d. M. ausgeschrieben behufs gemeinschaftlicher Berathung über den Ausgleich, und der Wiener Gemeinderath hat in seiner Sitzung vom 20. d. M. unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Dr. Felder folgenden Dringlichkeitsantrag angenommen: Es sei eine eingehend motivirte Petition an die beiden Häuser des Reichstages zu richten, in welcher dieselben aufgefordert werden, bei Erneuerung der mit der östlichen Reichshälfte abzuschließenden Staatsverträge jede Mehrbelastung der Steuerträger entschieden abzulehnen. Mit der Abfassung dieser Petition sei die Rechtssection zu beauftragen.

In Frankreich betrachten die Conservativen die gegen den vereinigten Widerstand der Linken und des Ministeriums durch das enge Anknüpfen sämtlicher conservativen Fractionen des Senats durchgesetzte Wahl Buffets zum Senator als ein erfreuliches Vorzeichen, daß es dieser Coalition der conservativen Elemente im Senate gelingen werde, auch das Gezeig zum Falle zu bringen, durch welches den katholischen freien Universitäten das Recht zur Verleihung der Grade wieder genommen werden soll.

Die französische Deputirtenkammer hat am 20. Juni das 120-Millionen-Anlehen, welches die Stadt Paris für die Weltausstellung im Jahre 1878 aufzunehmen beabsichtigt, bewilligt.

Am nämlichen Tage verlas der republikanische Deputirte Tarquet in der Kammer den Commissionsbericht über die Wahl des Capitän de Mun in Pontivi. Wie bei der bisher bethätigten Gefinnung

der Commissions-Mitglieder gemäß nicht anders zu erwarten war, lautet der Antrag dahin, die Wahl wegen des dabei stattgehabten „clericalen Druckes“ für ungültig zu erklären. Die Debatte und Entscheidung über diesen Antrag wurde einstweilen vertagt.

In der Türkei haben die jüngsten politischen Morde das Chaos nur noch vermehrt. Das englische Blatt „Daily News“ schreibt: „Die Verbrechen, welche stattgefunden haben, sind die nur zu natürlichen Begleiter einer Bewegung, welche aus den Moscheen inspiriert, gekräftigt und geleitet wird. Die Sostas dürften wahrscheinlich genug ihrer Jaques Cléments und Ravallacs haben. Ein Vertragsartikel mag das ottomanische Reich formell in die Sphäre des öffentlichen Rechts und der Gemeinschaft zivilisierter Nationen bringen, aber er kann den wesentlichen Charakter nicht ändern, den es aus Religion und Geschichte bezieht. Die Regeneration der moslemitischen Türkei innerhalb eines vernünftigen Zeitraumes ist ein Traum, aus welchem unsere Staatsmänner, wenn sie sich demselben hingeben haben, hoffentlich bald erwachen werden.“

Ähnlich äußern sich auch die französischen Blätter. In einem Bericht, den sich die „France“ aus Konstantinopel vom 13. d. schicken läßt, wird namentlich jede auf die Persönlichkeit des neuen Sultans gesetzte Hoffnung für reine Illusion erklärt. „Womit hat Murad der Fünfte“, fragt die „France“, „sich beschäftigt, seitdem er den Thron bestiegen? Mit nichts Gutem.“

„Dagegen hat er sein Geld für Lappalien verendet. Da er seit acht Tagen in beständiger Angst lebt, beschäftigt er sich zum Beispiel damit, eine besondere Garde einzukleiden, die ihn Tag und Nacht bewachen solle. Diese Garde ist eine Kompagnie von dreihundert Hellebardieren, welche die Tracht, der ehemaligen Schweizer der Urkantone und als Waffe den großen Degen und die Hellebarde tragen sollen. Ferner hat Murad Architekten zu sich bechieden und bei ihnen einen neuen Palast bestellt. Endlich kauft und kauft er noch täglich für unsinniges Geld Seidenstoffe für die Weiber seines Harems. Ich sage: die Weiber; denn sie sind, wie ich versichern kann, über dreihundert an der Zahl. Glauben Sie mir, die Türkei wird bleiben, was sie war, und nicht Murad V. wird sie aus dem Abgrund retten, in dem sie mit jedem Tage tiefer versinkt. Der neue Sultan ist ein unentschlüssener Kopf, ohne Energie, durch übermäßigen Genuß scharfer Getränke geschwächt und denkt an nichts weniger als an den Fortschritt. Er unterliegt dem Einflusse seiner fanatischen Mutter und will auf ihre Eingebung, daß die türkischen Frauen, welche durchsichtige jachmaks (Schleier) angenommen haben, wieder ganz dicke Schleier tragen und sich das Gesicht, wie die Ägypterinnen vergittern. Das ist das goldene Zeitalter, welches mit Murad beginnen sollte. Die Türken haben mit ihrer asiatischen Schlaue erkannt, daß sie den Thronwechsel zu neuen Vor Spiegelungen verwerten konnten und werden die Leichtgläubigkeit Europas so lange als möglich mißbrauchen. Dem Abendlande bleibt nur Eins übrig: Es muß die türkische Regierung beim Wort nehmen, darauf dringen, daß sie mit ihrem Programm hervortrete, und dieses Programm unter die Aufsicht der Mächte stellen. Dann wird man sehen, wie die Pforte die Maske fallen läßt und jede Konzession zu Gunsten der Christen verweigert.“

Tagesneuigkeiten.

* (Prüfung des Kronprinzen.) Vorgestern Früh 7 Uhr fand in Schönbrunn in Anwesenheit des Kaisers und im Beisein mehrerer Gäste die Prüfung des Kronprinzen Rudolph aus dem österreichischen Strafrechte und der politischen Delonomie statt. Als Examinatoren fungierten Hofrath Dr. Ritter v. Keller und Professor Karl Menger, welche dem Kronprinzen über die betreffenden Gegenstände bisher Vortrag gehalten hatten. Das Ergebnis der Prüfung fiel zur vollsten Zufriedenheit aus. Unter den zu diesem Acte geladenen Gästen befanden sich u. A.: Präsident Ritter v. Schmerling, Bankgouverneur v. Pipis und der neuernannte Vice-Präsident des Verwaltungsgeschichtshofes, Dr. Bierlinger.

* (Kronprinz Rudolf) wird sich Ende dieser Woche zu einem achttägigen Besuche in das

Brucker Lager begeben. Zur Ergänzung dieser Mittheilung haben wir nach Wiener Berichten noch zu registriren, daß Se. kaiserl. Hoheit vom Brucker Lager aus am 1. Juli eine militärische Studienreise nach Böhmen unternommen wird, welche bis zum 7. Juli dauern soll.

* (Centennialfeier zur Erinnerung an weil. Palatin Josef.) Am 21. d. M. wurde zu Budapest das Programm der Feier des hundertjährigen Geburtstages weil. Palatins Josef definitiv festgestellt. Es wurde bestimmt, daß die Feier am dritten September stattfinden und die Hauptstadt bei dem Bankett, das an diesem Tage den Mitgliedern des internationalen statistischen Kongresses gegeben wird, vertreten sein solle. Im Uebrigen blieb der von uns jüngst erwähnte Entwurf unverändert; hinzugefügt wurde dem Programme für das Volksfest nur noch ein gebratener Ochse und ein zehneimeriges Weingäß, was — wie der Antragsteller Herr Tavassy in einer längeren begeisterten Rede überzeugend ausführte — „den hier anwesenden ausländischen Gästen einen möglichst vollkommenen Begriff von unseren nationalen Eigentümlichkeiten bieten wird.“ Zur Verewigung dieses Tages wird schließlich noch beschlossen, der „Drath“-Zinzel im Stadtwaldchen den Namen „Nádorsziget“ (Palatin-Zinzel) beizulegen. Die Kosten dieses Festes werden auf ca. 5000 fl. veranschlagt.

* (Aus dem Leben eines Diplomaten.) Sir Henry Elliot, der dermalige Gesandte bei der Pforte, hatte während seiner diplomatischen Laufbahn mehrfach Gelegenheit, Augenzeuge mehrerer Entthronungen zu sein. So war er zufällig Gesandter in Neapel, als man Ferdinand aus dem Sattel hob; er befand sich zufällig in Athen, als man Otto auf räufelvolle Weise entthronte; er war endlich in Madrid, als man Isabella zwang, Spanien zu verlassen. Das sind Alles wohl nur bloße Zufälligkeiten; für einen thatendürftigen und gewandten Mann aber können sie zu einer Quelle reicher Erfahrungen werden.

* (Ueber einen Unglücksfall), welcher sich am 19. Juni auf der Strecke der kön. ung. Staatsbahn ereignete, schreibt ein Augenzeuge: Der von Budapest um 7 Uhr abgegangene Zug kam nach Aböd mit 15 Minuten Verspätung an; dort sah ich, wie man von einem Lastwaggon einen Verwundeten und einen Todten heraus hob. Auf meine Fragen erhielt ich nun vom Zugspersonale folgenden Bescheid: Zwei dem Arbeiterstande angehörige Landleute gingen auf den Schienen zwischen Gödöllö und Besenyö ihres Weges, als ein Lastzug auf sie zukam, dem sie ausweichen trachteten, indem sie auf die daneben liegenden Schienen überkrochten wollten, hörten jedoch unglücklicherweise nicht die Warnungssignale, und Beide wurden von der Lokomotive erfasst und weit weggeschleudert. Einer wurde mit zerstücktem Hirnhäutchen todt, der Andere lebend, jedoch an der rechten Schläfe schwer verletzt vorgefunden. Der Todte und der Verwundete wurden nach Gödöllö, ihrem Zuständigkeitsorte, befördert.

* (Verlegung des Depeschengeheimnisses in Rom.) Aus Rom, 16. d., wird geschrieben: Mehrere beim Quirinal accreditirte Gesandtschaften haben bei der italienischen Regierung darüber Beschwerde geführt, daß Depeschen, welche sie von ihren Höfen mittelst Telegramm erhielten, sowie solche, die sie auf diesem Wege an ihre Höfe geschickt haben, alsbald in einem hiesigen offiziellen Abendblatt, welches als Organ des Ministers des Innern gilt, erschienen sind. Diese Depeschen könnten nur durch die Verlegung des Depeschengeheimnisses an jenes Blatt gekommen sein. Man ist daher sehr begierig, wie sich die Regierung den Beschwerden der Gesandten gegenüberstellen wird.

* (Siebenundzwanzig Frauen verbrannt.) Ein schreckliches Brandunglück wird aus Tyr in Schottland gemeldet. In der dortigen Leppich- und Wollenwaarenfabrik des Herrn James Templeton brach Feuer aus. Die Fabrik bestand aus vier Gebäude-Complexen. Binnen kurzer Zeit stürzte das Dach des Gebäudes, in welchem das Feuer seinen Ursprung gefunden, ein und begrub siebenundzwanzig Mädchen und Frauen, die in dem Etablissement beschäftigt waren, in den Trümmern. Die Flammen ergriffen die anderen Complexe und alle brannten nieder. Der

angerichtete Schaden wird auf 40,000 Pfd. Sterling veranschlagt.

* (Siamesische Spielwuth.) Die Siamesen sind leidenschaftliche Spieler. Spielhäuser sind in Siam eben so zahlreich vorhanden wie Cafés in Bagdad und Kairo oder Brogt-schenken in Calcutta und Bombay, und vielleicht der größte Theil der Staatseinkünfte wird aus denselben bezogen. Diese Spielhäuser — große Schuppen — sind stets mit Männern, Frauen und Kindern gefüllt, die in Gruppen von zehn oder einem Duzend mit Herz und Seele sich dem demoralisirenden Gang hingeben, den sie weder besiegen können, noch wollen. Ist ein Siamese erst einmal vom Spielteufel bejessen, so begnügt er sich nicht damit, sein mitunter sauer verdientes Geld zu verspielen, sondern, wenn er eine Familie hat, setzt er Frau und Kinder ein und verliert sie ebenfalls. Selbst damit ist er nicht zufrieden und sehr oft setzt er sein eigenes Leben und seine Freiheit auf die Karte. Er geht zu einem Gelddarleher und borgt einen gewissen Betrag zu einem sehr hohen Zinsfuße unter der Bedingung, daß, wenn er nicht im Stande ist, die Summe binnen einer gewissen Zeit zurückzahlen, er für den Gläubiger arbeiten wolle, bis die Schuld, Capital und Zinsen getilgt worden. Er unterschreibt einen dahin lautenden Schein, empfängt das Geld und begibt sich nach dem Spielhause, in der Hoffnung, das Verlorne zurückzugewinnen; er verliert wieder und wird der Slave und Leibeigene seines Gläubigers, der ihn vermietet und die Hälfte seines Lohnes zur Tilgung seines Guthabens mit Beschlag belegt. Dieser Stand der Dinge dauert Jahre und nicht selten stirbt der arme Slave in seiner Knechtschaft, nachdem er seinem Gläubiger die ursprüngliche Summe aber- und abermals bezahlt hat, aber dennoch nicht frei von seiner Schuld ist, welche durch den exorbitanten Zinsfuß zu einer enormen Höhe angeschwollen ist. Väter verkaufen auf diese Weise oft auch ihre Kinder in diese Sclaverei.

Localnachrichten.

** (Sehr beklagenswerther Todesfall.) Heute Nacht starb hier im Spital der w. ehrw. barmherzigen Brüder, nach achttägigem Krankenlager, der hochw. Herr Josef Mézey, Dechant und Pfarrer zu Nagendorf. Der Dahingegangene war ein Priester nach dem Herzen Gottes. Er lebte nur für das zeitliche und ewige Wohl seiner Gemeinde. Wie weit seine Aufopferung für die Erziehung der weiblichen Jugend seiner gläubigen Heerde ging, beweist der höchst ungewöhnliche Fall, daß er für diesen Zweck zu Nagendorf eine Niederlassung der barmherzigen Schwestern gründete, für deren Subsistenz sich der treue Seelenhirt sogar trotz seines schon länger andauernden Krankheitszustandes manche nicht kleinen Entbehrungen auferlegte. Der Dahingegangene erreichte ein Alter von 67 Jahren. R. I. P. (Wir würden mit herzlichem Danke einen Nekrolog aus der Feder eines seiner vielen treuen Freunde in unser Blatt aufnehmen.)

** (Die Preßburger Liedertafel) wird am 24. d. Abends 8 Uhr in der Jaroschauer Bierhalle eine Abend-Unterhaltung mit folgendem Programm geben: 1. „Vorwärts“, Marsch von A. M. Storch. 2. „Volkslied aus Kärnten“, Chor von J. Herbeck. 3. „Der alte Frauenwalzer“, Chor von A. Schäffer. 4. „Meerfahrt“, Chor von C. Mayrberger. 5. „Studentengruß“, Chor von Verner. 6. „Beszegödem Tarnoczára“, ungarisches Volkslied, Chor. 7. „Nöslein im Wald“, Chor von C. L. Fischer. 8. Soloquartett. 9. „Schön Fischerdirn“, Chor von E. Kremser. 10. „Piratengefang“, Chor von Julius Otto. — Ferner veranstaltet die Preßburger Liedertafel am 2. Juli d. J. eine Sängereinfahrt nach dem Badeorte Pestyán mittelst Separatzug der Waagthalbahn und in Begleitung der Musikfabelle des H. 58. RR. Erzherzog Ludwig Salvator. Die Fahrkarten à 2 fl. für die Tour- und Retourfahrt sind bis längstens 30. Juni zu lösen. Die Abfahrt vom Waagthalbahnhof erfolgt präcise 6 1/2 Uhr Früh.

Neueste Nachrichten.

Rom, 21. Juni. Der Papst empfing heute eine Schaar deutscher Wallfahrer, deren

Führer eine den Gefinnungen der deutschen Katholiken gegen den heiligen Stuhl Ausdruck gebende Ansprache verlas. Der Papst erwiderte, indem er sagte, daß Gott mehrmals seine Kirche heimgesucht habe, um sie zu läutern. Er sprach sodann von der gegen die Katholiken gerichteten Verfolgung, welche fortbauere, führte Beispiele über das Ende von Kirchenverfolgungen an und belobte die Standhaftigkeit der treuen Bischöfe und Priester Deutschlands, denen er seinen Segen ertheilte. Die Wahlfahrer präsentirten dem Papste mehrere Geschenke, welche er dankend annahm. Sodann sangen sie zwei fromme Hymnen ab und brachten dem Papste ein dreifaches Lebehoch. Sechzehn Cardinale und mehrere andere Prälaten wohnten dem Empfange bei.

Verfailles, 21. Juni. Der Senat wählte heute die Commission zur Prüfung des vom Unterrichtsminister Waddington vorgelegten Entwurfes, welcher das Gesetz über den höheren Unterricht modifizirt, indem er dem Staate das Recht der Verleihung der akademischen Grade zurückgibt. Sechs der gewählten Commissionsmitglieder sind gegen, drei derselben für den Entwurf. (Das Wahlergebnis macht Sensation.) Der Senat verifizirte ferner die Wahl Buffet's und verwarf den Antrag Schölicher's von der Linken wegen Aufhebung der Todesstrafe.

Pola, 21. Juni. Panzerfregatte „Salamander“ und Corvette „Brinyi“ sind nach Smyrna abgegangen, allwo das Admiralschiff „Custozza“ bereits angekommen. Corvette „Friedrich“ ist von ihrer mehr als zweijährigen Erdumsegelung jeben hier eingelaufen.

Brüssel, 21. Juni. In Löwen fanden größere Unruhen und feindliche Kundgebungen gegen die liberalen Partei (?) angehörigen Studierenden statt. Die Vorlesungen an der Universität wurden unterbrochen, die Bürgergarde wurde zusammengezogen.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Weinmarkt im Köztele.) 20. Juni. Auch im Verkehr am Weinmarkt ist Stillstand eingetreten, wie dies übrigens vorauszu sehen war, da der Transport in der heißen Jahreszeit stets gewagt erscheint. Das heutige Geschäft war auf den hiesigen Konsum beschränkt. Produzenten, die sich so lange Zeit reservirt verhalten hatten und zu den seltensten Besuchern des Weinmarktes gehörten, waren in ziemlicher Anzahl erschienen und zeigten sich sehr verkaufslustig, ohne aber Käufer zu finden. In Angelegenheit des zu gründenden Landes-Kellervereines gibt sich unter den Produzenten in der Provinz reges Interesse kund; auch hat das Comité, welches an der Gründung desselben arbeitet, diese Woche die Ausarbeitung des Programms und des Statuten-Entwurfes beendet. Neuere Muster sendungen langten ein, von: Emerich Bethön u. Komp in Belencez (Stuhlweißenburger Komitat), Ungarischer Champagner, Gladiateur fl. 1.75, Carte blanche fl. 1.50, Nemzeti ezsgöbor fl. 1 per Bouteille. Witwe Meyrander Buko in Tállya, 62 Hönzler Faß 1875er Szamarodner zu fl. 40 per Faß = 250 Halbe. Daniel Rodler in Urad, 1875er Magyarater (Vorrath 200 Eimer) zu fl. 9.—, 1873er dto. (Vorrath 200 Eimer) zu fl. 11.—, 1873er Méneser (Vorrath 100 Eimer) zu fl. 12. Johann Kestlerffy in Tísa-Ugh per Csépa (Heveser fl.) 1875er Ugher Weißwein 200 Eimer zu fl. 7, Rothwein 250 Eimer zu fl. 6. Gabriel Fromm in Várpálotá (Vertreter Anton Fromm in Budapest), Várpálotáer Weißwein, Vorrath 10 Eimer zu fl. 14. Wilhelm Krauß in Neupest, 1875er O-Falner Rothwein zu fl. 8. Mathias Rathy in Badacsony, 1873er Badacsonyer (Vorrath 20 Eimer) zu fl. 15, 1874er dto zu fl. 10.— per österreichischen Eimer.

(Die Börse) war am 21. Juni ziemlich unbelebt und haben sich die Kurse im Allgemeinen gegenüber dem Vortage nicht wesentlich verändert. (Im Fruchtgeschäft) stocft das Geschäft fortwährend. In Budapest notiren je 100 Kilo am 21. Juni: Ujance-Weizen per Herbst fl. 10.5, Roggen desgleichen fl. 8.10, prompter

Maiz fl. 5.75, Herbst-Hafer fl. 6.775, Rohlreps per August-September fl. 16.25 bis fl. 17.50, Banater-Reps per Juli-August fl. 15.25 bis fl. 16.50.

(Im Wollgeschäft) geht es jetzt lebhaft zu. Bei der am 19. Juni in London begonnenen Auktion von Colonial-Wollen wurden australische gewaschene und Schweißwollen um 1 1/2 bis 2 Pence unter dem Mai-Schlusspreis abgegeben, fehlerhafte Wolle war noch mehr vernachlässigt. Cap-Wolle wurde mit 1 Penny Abschlag verkauft. — Am letzten Ulmer Markt wurden von 5000 Zentnern Beifuhr ziemlich rasch Dreiviertel verkauft, und für deutsche Wolle 140 bis 150, für Bastard 135 bis 160, für bessere Bastard 155 bis 182 Mark bezahlt.

(Die Waagthalbahn-Gesellschaft) hielt am 20. Juni ihre ordentliche Generalversammlung ab. Das Reinertragniß per 1875 beträgt ganze 13,585 fl., welche dem Reservefond zugeschrieben wurden. Die Herren Actionäre haben das leere Zusehen und dürften es wohl noch lange haben! Beschwern können sie sich jedoch darüber nicht, da sie den bisherigen leitenden Verwaltungsrath, Ed. v. Szalay, jetzt neuerdings, Angesichts seines „bewährten“ Verwaltungstalentes, auf die nächsten 5 Jahre in die Direction gewählt haben. — Die Theilnahme Tirnau-Szered wird am 1. September d. J. dem Verkehr übergeben werden.

Wiener Börse vom 21. Juni.

	Geld	Waare
5proz. Papier-Rente	66.75	66.85
detto in Silber	70.20	70.35
ungarische Grundentl.-Dblig.	75.—	76.—
Siebenbürgische	73.25	74.25
Weinzebelnt-Ablösungs-Dblig. 100 fl.	74.—	74.50
1864er Staatslose	130.25	130.50
1860er ganze	110.80	111.10
1860er Ainfteiler	119.—	119.50
Credit	160.—	160.50
4pct. Dampfschiff	95.50	96.—
Dfner	40	—
Graf Salm	39.—	39.50
„ Bálfld	29.50	29.75
„ Clary	29.—	29.25
„ St. Genois	29.—	30.—
„ Waldstein	23.—	23.50
„ Reglerich	13.—	13.50
Rudolflose	13.50	14.—
Ungar. Prämien-Anleihen	71.—	71.50
Zürkerlose voll eingezahlt	19.—	19.50
Nationalbank	848	850
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	149.30	149.40
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	131.—	131.25
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	74.—	74.20
Anglo-Hungarian 200 fl. Süb. 40pct.	46.—	46.25
Franco-Austrian	13.50	14.—
„ Hungarian	34.50	35.—
Nordbahn 1000 fl.	1845	1850
Staatsbahn	272.—	272.50
Lemberg-Gzerowig-Zaff	120.50	121.—
Ung. Nordostbahn	104.—	104.50
Ung. Ostbahn	31.50	32.—
Siebenbürg. Bahn	91.—	92.—
Ungar. Eisenbahnanleihen	101.—	102.—
Rand-Ducaten	5.79	5.80
Def.-ung. 8 fl.-Goldst.	9.62	9.63
20-Markstücke	11.87	11.90
20-Francstücke	9.62	9.63
Silber	162.50	162.70

Verstorbene zu Preßburg vom 11. bis 17. Juni 1876.

Elisabeth Cottely, Hauptmanns-Witwe, 68 J., kath., Altersschwäche. Anna Krl, Schneidermeisters-Gattin, 42 J., kath., Gedärmebrand. Vetti Wottig, Kaufmanns-Witwe, 62 J., mos., Marasmus. Josef Galbavy, Schneider, 24 J., kath., Bluthusten. Mathias Blumenau, Bäcker, 7 W., ev., Darmkatarrh. Rofi Planer, Tagelöhners-K., 3 J., mos., Bronchitis. Maria Kohl, Lampenanzünder-K., 6 St., kath., Lebensschwäche. Jakob Novomy, Zimmermann, 64 J., kath., Entkräftung. Elisabeth Schuberina, Fräulein, 80 J., kath., Altersschwäche. Anton Albrecht, Zimmermanns-K., 6 W., kath., Abzehrung. Katharina Mikuta, Schneiders-K., 6 W., kath., Fraisen. Johann Ledius, Hausbesitzer, 85 J., ev., Entkräftung. Anton Maifch, Nierners-Witwe, 19 W., kath., Keuchhusten. Emma Heftl, Beamten-K., 5 J., kath., Lungenüberkultose. Franz Bofhel, Greister, 25 J., kath., Tuberkulose. Ignaz Kunschadt, Vorbeters-K., 11 W., mos., Bronchitis. Eduard Jedmeister, Tischlers-K., 9 W., kath., Abzehrung. Alois Gogyi, Dieners-Sohn, 16 J., kath., Lungenschwindsucht. Johann Kuttacsset, Schneider, 19 J., kath., Tuberkulose. Leopold Roth, Hausfreis-K., 18 W., mos., Zahntraifen. Anton Ebit, Kellners-K., 7 W.,

kath., Abzehrung. Abraham Fichtenfeld, Greisters-K., 17 J., mos., Fraisen. Josefa Bode, Niernersmeisters-K., 4 1/2 J., kath., Gehirnentzündung. Josef Schlegel, Kutschers-K., 2 W., kath., Wasserkopf. Karl Weitschel, Weingärtners-K., 2 J., kath., Krampfbuften. Josefa Nabl, Tagelöhners-K., 4 W., kath., Darmkatarrh. Helene Bakits, Zimmermanns-Gattin, 43 J., kath., Gehirnschlag. Christian Monath, Weingärtners-K., 4 J., ev., Lungenfucht. Rosine Hanslischel, Bäckermeisters-Witwe, 73 J., ev., Herzfehler. Johann Mikusch, Tagelöhners-K., 3 J., kath., Wasserkopf. Amalia Pflüger, Maurers-K., 10 W., ev., Wasserkopf. Anna Humay, Hafners-Gattin, 74 J., kath., Altersschwäche. Terefia Kozjel, Tagelöhners-K., 9 W., kath., Wasserkopf. Franz Pofch, Schustergejelle, 17 J., kath., Lungenödem.

Meteorologische Beobachtungen vom 20. Juni.

Zeit	Barometerstand bei 0° C. in Millimeter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millimeter	Feuchtigkeit in Prozenten	Windrichtung und Stärke	Wetter	Temperatur um 10 Uhr
7 U. M.	749.80	+16	211.7	85	W 0	CS	8
2 „ „	748.25	+26	614.7	57	NW 1	CS	7
9 „ „	748.00	+22	214.1	71	SW 0	CS	5

Zugengehalt: während der Nacht 8, während des Tages 6.

Eisenbahn. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 22 M. Mittags; Personenzüge: 4 Uhr 21 M. Nachmittags; 4 Uhr 14 M. Früh; 7 Uhr 12 Minuten Früh.



Vollständiges Lager von Grabsteinen

aus Marmor und Sandstein.

Der Gefertigte übernimmt auch alle Bestellungen von **steinerenen Marien und Heiligenstatuen**, sowie von **Feldkreuzen** mit Christuskörpern, und führt dieselben im Wege der Selbst-erzeugung correct und genau nach Angabe oder Zeichnung zu den billigsten Preisen aus.

C. Kern,
Steinmetzmeister,
zunächst der Blumenthaler Kirche in Preßburg.

Kataster-táblák
magyar-német vagy tót-német nyelven
most is mint több év óta új kiadásban
Angermayer Károly
(ez előtt Schreiber Alajos)
könyvnyomdájában
Venturuteza 107 sz. Pozsonyban
nagyban és kicsinyben, a legjutányosb áron kaphatók.

Katastertabellen
in ungarisch-deutscher oder slavisch-deutscher Sprache
sind wie seit vielen Jahren auch jetzt in neuer Auflage in **Carl Angermayer's Buchdruckerei** (vormals Alois Schreiber) **Venturgasse Nr. 107 in Preßburg**, im Großen und Kleinen billigt zu beziehen.
Ebenfalls sind auch die neuen vor-schriftsmäßigen **Besitzveränderungs-Tabellen** zu bekommen.

Die Piusfeier des katholisch-politischen Casino's in Preßburg am 18. Juni l. J.

Die Jahresfeier des Regierungs-Antrittes unseres heiligen Vaters versammelte auch in diesem Jahre die Mitglieder des Preßburger politischen Casino in dem aus dem erwähnten Anlasse festlich geschmückten Locale. — Die Mitglieder waren zahlreich erschienen, — und zu bedauern war nur, daß das Locale, zu Festversammlungen überhaupt nicht geeignet, dem feierlichen Anlasse nicht entsprechen konnte.

Das katholische Casino scheint von einem unbegreiflichen Mißgeschick verfolgt zu sein, — indem das offene Bekenntniß seines Programms ihm die Sympathien der Besitzer geeigneter Locale entzieht! — Doch in letzter Linie ist der Geist der Versammelten maßgebend, und die Manifestation des katholischen Geistes zu Ehren Pius IX. gestaltete sich zu einem Feste, würdig des Anlasses und erbaulich in seinem Ausdrucke der Pietät, Verehrung für den heiligen Vater, — der Glaubensstärke und der Entschiedenheit, auch ferner dem vorgestreckten Ziele entgegenzustreben.

Unter den Anwesenden erkannten wir mehrere Celebritäten aus dem Civile als Gäste, und der Clerus von Preßburg war durch den gerade hier anwesenden Secretär des hochwürdigsten Bischofs Schopper als Gast, und Herrn Pfarrer Josef Poec vertreten!

Die Versammlung eröffnete der Präsident, Sr. Excellenz Graf Georg Apponyi, mit folgender Ansprache:

Sehr geehrte Versammlung!

Der Tag, an welchem Pius der IX. auf den heiligen Stuhl Petri erhoben worden ist, wird von der ganzen Christenheit stets als ein Tag des Heils und der Gnade Gottes anerkannt werden, selbst dann noch, wenn die entfesselte Hölle unseres heiligen Vaters schon längst im Grabe ruhen, seine erhabene Seele aber in der Ewigkeit unter der Märtyrerkrone strahlen wird. Um wie viel mehr Grund haben wir, denen das Glück beschieden ist, seine Zeitgenossen zu sein, die Zeugen seiner unvergänglichen Verdienste, seiner Seelengröße, gleichwie seiner Aufopferung für die heiligsten Rechte der Christenheit, diesen Tag so feierlich zu begehen, als es in unserer Macht und in unseren Mitteln steht. Ich begrüße Sie daher, meine geehrtesten Freunde, aus ganzem Herzen, indem Sie, von den Gefühlen der tiefsten Ehrfurcht und Dankbarkeit, so wie der wärmsten Liebe geleitet, sich heute versammelt haben, um den von Gott geeigneten Tag mit kindlicher Pietät zu feiern, und lade die verehrten Mitglieder, die dem Drange ihrer Herzen Ausdruck geben wollen, ein, das Wort zu ergreifen. —

Der sich zum Worte meldende I. Vice-Präsident Pfarrer Joz. Poec beginnt seine Rede mit der Erklärung, daß wir bereits öfters das Glück hatten, bei ähnlicher Gelegenheit, wie die heutige es ist, unsere herzlichsten Ovationen Sr. Heiligkeit dem Papste Pius IX. darbringen zu können; wir feierten zu wiederholten Malen die glänzenden Tugenden des großen Papstes, der da ist das Wunder des Jahrhunderts, ja des Jahrtausends, das zu schauen uns gegönnt ist, an dem wir den offenbaren Fingerzeig der göttlichen Vorsehung erkennen, — der da ist der unerschrockene Verkünder der Wahrheit und der tapfere Vertheidiger der in dieser in Materialismus versunkenen Zeit verkommenen und mit Füßen getretenen unveräußerlichen Rechte der Kirche Christi; der seit 30 Jahren die Dornenkrone seines Herrn und Meisters mit so vieler Hoheit und Würde trägt! — Obwohl auf der schmerzvollen Lebensbahn unseres glorreichen heiligen Vaters sich unzähliger Stoff zu den rührendsten Erwägungen und Betrachtungen findet, so achtet er es für zweckmäßig, heute eine Rede in Erinnerung zurückzurufen, die vor fünf Jahren, bei gleicher Veranlassung, wie die heutige es ist, in der Festversammlung des patriotisch-katholischen Volksvereines im neuen großen Musikvereinssaale

zu Wien von Sr. Hochw. Herrn Domcapitular zu St. Stefan, Dr. Franz Hasel, gehalten wurde; und hoffe, daß, gleichwie jene Rede, über die segensvollen Leistungen des Pontificats Belehrendes, Berichtigendes und Ueberzeugendes enthaltend, von mehr als fünftausend aus allen Ständen versammelten Zuhörern mit vielem Beifalle vernommen wurde, — dieselbe reproduciert einen ähnlichen Anklang auch bei den Versammelten finden werde.

Die hohen Verdienste der Päpste um die sociale Weltordnung bilden das Thema dieser längern, beinahe eine Stunde dauernden Rede, worin an der Hand der Geschichte nachgewiesen wird, daß die Päpste das Christenthum und mit demselben Kultur und Gesittung verbreitet und erhalten; — die persönliche Freiheit des Menschen angebahnt und befördert; — die sociale Rechtsordnung geschützt und befestigt; — die unschuldig Verfolgten und Bedrängten in Schutz genommen, und die Künste und Wissenschaften erhalten, gepflegt und befördert haben; — u. u.

Hierauf trägt Herr Statthalterevrath Schwäger folgendes Festgedicht vor:

Laßt den Jubelruf erschallen
Heute durch die Christenheit;
Hoch zum Himmel möge hallen
Unser Herzen Dankbarkeit!

Was sich noch nicht hat begeben
Alhier auf dem Erdenkreis,
Das zeigt sich in Deinem Leben,
Heiliger Vater, edler Greis!

Wohl durst' Petrus lang regieren
Im Entstehn die Christenheerd',
Doch sie dreißig Jahr' zu führen,
War bisher nur Dir bescheert.

Seit der neuen Bundeslade
Zu der Päpste langer Reih' —
Welche hohe Himmelsnade!
Welche ausnahmsvolle Weih'!

Auf Dir ruhet Gottes Segen;
Du bist von ihm auserwählt,
Um zu zeigen allerwegen,
Daß er noch das Zepter hält.

Trog der Feinde wüthgem Hassen,
Nur beschränkt auf Dich allein,
Hier von jeder Hilf' verlassen —
Stehst Du doch herzhast ein;

Mitten im unselgen Wahne,
Der, ach! jetzt die Welt bethört,
Hältst du muthvoll Christi Fahne
Hoch empor und unverfehrt.

Ob auch toben wirre Wetter,
Ob auch raset wilber Sturm:
Du, des Glaubens Hort und Retter,
Stehst fest da, wie ein Thurm.

Geh'n auch hoch der Bosheit Wellen,
Drängen sie von Riff zu Riff:
Nimmer werden sie zerschellen
Das von Dir gelenkte Schiff.

Eine Hoheit ist Dir eigen,
Die sich nie und nie vergibt;
Vor Dir muß die Welt sich beugen,
Da der Herr Dich ehrt und liebt.

Wie sie Dich auch noch berauben:
Ungeschmälert bleibt die Kraft,
Die im Leben aus dem Glauben
Jordan Großes wirkt und schafft.

An Dir zeigt sich mit Klarheit,
Wie die Tugend Segen bringt,
Wie der Kampf für Recht und Wahrheit
Doch am End' den Sieg erringt.

Gleich der Sonn' am Firmamente
Hellest Du des Wirkfals Nacht;
Kraft und Weih' der Sacramente
Aeußern an Dir ihre Macht.

Großer Dulder, Kreuz vom Kreuze!
Wie stehst Du erhaben hier!
Abgestorben nicht'gem Reize,
Lebt allein nur Gott in Dir.

In dem Kampf' für seine Ehre
Rettest Du das höchste Gut:
Unser Heilands heil'ge Lehre,
Treu besiegelt durch sein Blut;

Rettest Freiheit und Gewissen
Zu der Menschheit Heil und Glück,
Daß sie nicht, dem Licht entrisen,
Sinke in die Nacht zurück.

Du führst uns auf sich'rem Pfade
Hier durch dieses Thrämenthal —
Hin zu Gottes Huld und Gnade,
Hin — zum ew'gen Freudenmahl.

Segne fort der Herr Dein Walten;
Froh in Deiner Kinder Kreis
Wolle er Dich lang erhalten,
Heil'ger Vater, edler Greis!

Wie einst Simeon war beschieden,
Früher nicht für seinen Theil
Einzugeh'n zu Ruh und Frieden,
Bis er sah der Menschheit Heil:

Mög' auch Dir in Deiner Lage
Hier die Freude noch ersteh'n,
Vor dem Ende Deiner Tage
Den Triumph der Kirch' zu seh'n;

Daß der Herzen öde Leere
Sich erfüll' mit Lieb und Treu',
Und der Friede wieder kehre
Durch des Glaubens hehre Weih';

Daß da ichwinde Trug und Lüge,
Dieses Brandmal wirrer Zeit,
Und daß Recht und Wahrheit siege
Mit des Willens Lanterkeit. —

Geh't Dein Leben einst zur Reige,
Steigt empor die Ewigkeit —
Zieh' dann mit dem Palmenzweige
Ein in jene Herrlichkeit,

Die dort Dem ist vorbehalten,
Der, wie Du, gepflanzt, geä't,
Der das Hohe hoch gehalten
Und das Nied're hat verschmäht;

Der als Held gekämpft, gestritten,
Und als Opferlamm zugleich
Duldsam Schmach und Pein gelitten
Hier für Jesu und sein Reich.

„Heil d'rum Dir, dem Jubelgreise!“
Rufet heut' in Dankbarkeit
Gott dem Herrn zum Ruhm und Preise,
Hoherfreut die Christenheit.

Der mit wiederholtem Beifall mehrfach unterbrochene Vortrag wird am Schlusse mit einem begeisterten Hohen begrüßt.

Das Wort ergreift nun Redacteur

Otočka:

Guer Excellenz! Herr Präsident! Sehr geehrte Versammlung!

Die geehrten Vorredner haben bereits mit begeisterten Worten den Zweck unseres heutigen Zusammenkommens geschildert, nämlich die sichtbare Darlegung unserer Ueberzeugung, daß sich in der bis jetzt von keinem seiner Vorfahren erreichten Regierungsdauer unseres heil. Vaters ein wunderbares, ein gnadenreiches Walten der göttlichen Vorsehung offenbart, weil wir gerade diesen Papst in dieser Zeit benötigen. Die Vollendung des dreißigsten Pontificatsjahres bildet also für uns die freudige Veranlassung der Dankesbezeugung, aber auch der Anerkennung der großen Eigenschaften des hl. Vaters, die uns zur Auf erbauung im Kreise unserer eigenen Wirksamkeit dienen sollen. Dieser Schilderung nun habe ich meinerseits nur so viel hinzuzufügen, — und ich glaube dies im Interesse der persönlichen Zeugnishaft thun zu sollen, — daß ich aus diesem feierlichen Anlasse sehr wohlthätig das Bewußtsein empfinde, der großen christlichen Gemeinschaft anzugehören, und dies auch aus dem Grunde, weil im Weichbilde unserer Stadt eine Vereinigung besteht, die im Kleinen das zum Ausdrucke bringt, was die Gesellschaft im Großen sein sollte, eine Vereinigung zur kräftigen Bethätigung des christlichen Lebens. Das christliche Leben soll ja

die Verwirklichung jener göttlichen Ideale sein, welche zusammen den Inhalt des Christenthums bilden. Aus diesem Anlasse nun konstatire ich, daß in unserer Stadt, wenn auch in einem dem Verhältnisse nach kleinen Kreise, das Bewußtsein vorhanden ist, daß das christliche Leben nicht in dem einseitigen Bekenntnis der Glaubenswahrheiten allein besteht, sondern daß es sich auf alle jene Gebiete erstreckt, auf denen der Mensch je nach der Verschiedenheit seines Berufes in privaten und öffentlichen Beziehungen zur Geltung kommt. Das Christenthum bedeutet ja einen Zustand, der die ganze Menschheit, das ganze Dasein in seiner persönlichen, sozialen und politischen Erscheinung durchdringen soll. Hierin muß jeder Einzelne überzeugt sein, und wenn er's nicht schon wäre, so muß er zu dieser Ueberzeugung kommen, derselben Herz und Sinn öffnen, sie ununterbrochen durch die Erkenntnis nähren, weil er sonst den Lebenszweck nur nach einer Seite hin erfüllt, — er wird als Gläubiger leben und sterben, aber er wird für die Gemeinschaft und deren nächstes und praktisches Ziel ein dürres Aft sein, auf dem keine Früchte wachsen.

In dieser Richtung ist aber der einzige große Mann unseres Jahrhunderts für uns ein leuchtendes Beispiel. Der heil. Vater nämlich vertheidigt mit unermüdeter Strenge die Kirche, jenes Institut, dessen sichtbarer Theil hier auf Erden in seine Hände zur glorreichen Regierung gelegt ist. Aber was bedeutet dies? Ist die Kirche etwa nur so zu verstehen, wie wir es im gewöhnlichen Leben thun, — daß wir für die Kirche den Inbegriff aller Gläubigen unter ihren gottbestellten Behörden und dem Papste halten? Nein! so eng ist dieser Begriff auch in seiner sozialen Geltung nicht. Die Kirche Gottes ist auch für den verlorenen Sohn bestellt, sie ist die sorgfältigste Erlösung, und die Erlösung umfaßt das ganze Menschengeschlecht in allen Beziehungen des Geistes und des Leibes. In diesem Sinne ist die katholische Kirche die Trägerin des wahren Christenthums, der durch die Erlösung gegebenen Ordnung. In diesem Sinne ist der heilige Vater mehr als der unfehlbare Glaubenslehrer, er ist der Vertreter der christlichen Ordnung, in welche die Erde gehüllt werden sollte. Das ist jene große christliche Wahrheit, welche aus der Erlösung fließt, eine Wahrheit, die sich die Menschheit zum Bewußtsein führen muß, weil sie die Grundlage bildet, auf welcher sie allein die Bestimmung erfüllen kann! Diese große Wahrheit vom Baume des Christenthums hat in dem Programme „des Apostolates der Presse“ mit den erhabenen Worten Ausdruck erhalten: „Jesus Christus, König der Seelen, König der Familien, König der Nationen.“

Gerade unsere Zeit ist es, in welcher der Widerstand gegen die Anerkennung dieser Wahrheit so großen Umfang angenommen. Und was ist die Folge davon? Die Abweichung von der christlichen Ordnung und ihren Gesetzen hat ein Chaos der Verhältnisse hervorgerufen, das uns mit dem zeitlichen Untergange, mit dem Verluste jener Güter bedroht, die wir bis jetzt bewußt oder unbewußt gehütet und bewahrt haben. Jener von mir geschilderten großen Wahrheit hat unsere Zeit einen ebenso großen Irrthum entgegen gestellt. Sie kennen ihn, diesen Irrthum, er ist ja das Schlagwort des Zeitgeistes, das wir an allen Straßenecken aus dem Munde selbst Solcher zu hören bekommen, denen das Verständnis des heutigen inneren Prozesses überhaupt gar nie zu Theil geworden. Im Namen des Fortschrittes und der Kultur fordert man die „Gewissensfreiheit“ und versteht darunter das Losgelassenwerden von dem äußeren christlichen Leben, weil man durch kein Gesetz der Religion oder Moral im Gewissen gebunden sein will, äußerlich zu bekennen, was man in Folge der sittlichen Verfunkenheit innerlich verloren hat. Diese Thoren, die uns Gewissensfreiheit predigen! Das Gewissen ist eben das von dem Menschen untrennbare Bewußtsein, an Gottes Willen und Ordnung gebunden zu sein, — von dieser Verbindung gibt es keine Trennung durch den Willen des Menschen, — und er bleibt auch dann im Gewissen verpflichtet, wenn es ihm

gelingen wäre, sich äußerlich von der Gebundenheit an die christliche, an die göttliche Ordnung loszuschälen.

Im Namen dieser Gewissensfreiheit sagt man weiter, die Religion, d. h. unser Verhältniß zu Gott ist Sache des Einzelnen, seines Innern, mit dieser inneren Ueberzeugung aber hat weder die Gesellschaft der Menschen, noch der Staat etwas zu schaffen u. s. w., wie sie all' jene geistreichen Argumente der antichristlichen Schule lauten. „An den Früchten werdet ihr sie erkennen!“ Ja gewiß, prüfen wir nur die Früchte, die aus diesen Argumenten, beziehungsweise Lehresätzen hervorgegangen sind, und wir werden nur zu bald über die Wahrheit und Berechtigung derselben Aufklärung erhalten.

Das Gewissen hat man frei gegeben, — so weit man eben von einer Gewissensfreiheit reden kann; man hat die Gesellschaft und den Staat von der christlichen Ordnung getrennt, und an die Stelle der letzteren ist der „Kampf ums Dasein“ getreten. — Einer fällt über den Andern her und beutet ihn im Interesse der Selbsterhaltung aus, der Stärkere schlägt in der Konkurrenz um die irdischen Güter den Schwächeren nieder! „Hilf dir selbst!“ so lautet die Devise des Arbeiters — aber der Refrain „Gott wird dir helfen“, ist weggeblieben! Das „hilf dir selbst“ aber heißt heutzutage so viel, als: ehne dir die Wege durch das Gedränge, überliste das Vertrauen, fordere mehr, als dir gebührt, meide Mitleiden und Großmuth, meide die Tugend und das Vaster, wo es dir zum Nachtheile gereicht, thue gut, wo es dir Vortheile gewährt! — Dem Mitmensch ist dir in der gesellschaftlichen Gegenseitigkeit ein Mittel zur Befriedigung und nichts weiter. Steht er dir im Wege, so strecke ihn zu Boden und schreite über seinen Rücken hinweg! — Vergesse aber nicht, dies mit der Phrase der „Humanität“ zu thun, damit man dir nicht den Bemahnen des „Fortschrittlers“ nehmen könne. — So steht es auf dem sozialen Gebiete. Der Staat hingegen sagt: Ich bin Ich, der Anfang und das Ende des materiellen Daseins! — Ich bin das Gesetz! Freilich, nachdem der Staat sich von der christlichen Ordnung, die ihm die Autorität seiner Gesetze und deren Erzwingbarkeit bei den renitenten Bürgern verliehen hatte, trennte, da mußte er für den verlorenen einen andern Grund seiner Autorität haben! Die Anhänger des modernen Staates nun fanden ihn in dem Staate selbst, d. h. sie setzten an die Stelle des göttlichen Willens den staatlichen Willen, obwol der Staat, ein bloßer Begriff, einen solchen gar nicht besitzt! Die Vollziehung des Gesetzes aber erfolgt nicht mehr aus innerer Berechtigung, mit Beziehung auf die Quelle alles Rechtes — auf Gott! sondern aus eigener Machtvollkommenheit, die der Staat auch nicht besitzt, so daß in diesem wie in jenem Falle der Wille und die Macht des Staates durch den so oft verkehrten „Menschen“ Willen surrogirt werden muß. — Diese Trennung also kostete dem Staate die Autorität und deren rechtmäßigen Grund! In diesem Staate ohne Gott aber herrscht überhaupt keine Achtung vor dem Gesetze mehr, weil der Menschenwille allein ohne tieferen Grund nimmer geignert erscheint, den Menschenwillen, also gewissermaßen sich selbst zu beherrschen. Fehlt aber in einem Staate auch noch die „Disziplin“, kraft welcher der Mensch wie eine Maschine, also gegen alle Menschenwürde unbewußt das Gesetz erfüllt: dann ist die Auflösung im Verhältnisse zu diesem Mangel bis zur gänzlichen Zerbröckelung nur eine Frage der Zeit!

Das ist eine große Gefahr, die der modernen Aera droht, — ein bitterer Erbsatz für das Christenthum, für die christliche Lebensordnung! Doch lassen wir diese Bilder einer trüben Zukunft, kehren wir zur christlichen Lebensordnung zurück, und betrachten wir uns im Kurzen deren Wirkungen.

Wir haben im Leben so viele Gegensätze! Arm und Reich, Hoch und Nieder, Befehlende und Gehorchende, Besizende und Nichtbesizende, Arbeiter und Arbeitgeber, u. s. w. — Wir haben den Gegensatz der Interessen zwischen den verschiedenen Ständen und Berufsclassen! — Die

Lösung dieser Gegensätze bildet den Inhalt der großen sozialen Frage, welche, an und für sich eine Folge des Sündenfalls, heute nach der mehr oder weniger durchgeführten Trennung von der christlichen Sozial-Ordnung zu einer äußerst akuten geworden ist! Ich frage: kann man diese Gegensätze aufheben und damit die soziale Frage vernichten? Es gibt Sozialpolitiker, welche von einer solchen Möglichkeit träumen, deren höchste Ideale an die Erfüllung dieser Aufgabe gebunden sind! Ich halte dafür, daß es niemals, so lange die menschliche Gesellschaft besteht, gelingen wird, die Gegensätze aufzuheben; darum wird es auch niemals gelingen, die soziale Frage zu lösen! Aber es gibt eine Vermittlung zwischen den Gegensätzen! Dem Armen kann sein Noos erträglich gemacht, bei dem Nichtbesizenden bewirkt werden, daß er neidlos den Besizer betrachtet, — Gehorchen und Arbeiten um des Lohnes willen kann zur Tugend werden! Aber wie? Vielleicht durch Almosen, durch Abtretung eines Antheils an dem Besitze, durch den Vortheil, der dem Gehorchen auf dem Fuße folgt, durch einen höheren Lohnsatz, durch soziale Vereine u. s. w.? — Nein! alle diese Mittel fruchten wenig oder gar nichts, weil sie die durch den Gegensatz geschaffene Unzufriedenheit in der Menschenbrust nicht aufheben, weil das Maß der Befriedigung nicht nach einer Chablone bestimmt werden kann. Nur die christliche Lebensordnung allein kann Frieden stiften, — sie ist es, aus der wir die Wahrheiten schöpfen können, die uns vollkommen befriedigen, die die verschiedenen Gegensätze auf ein gemeinschaftliches Drittes zurückführen, und so Arm und Reich, Hoch und Nieder, Arbeiter und Arbeitgeber in Ausgleichung ihrer gegensätzlichen Interessen in einander fließen lassen.

Christenglaube und Christenliebe hebt den „Kampf ums Dasein“ auf; denn nach dem Maß der christlichen Gerechtigkeit erhält ein Jeder, was ihm nach Stand und Beruf gebührt; sie ist es aber zugleich, die dem individuellen Ermessen die natürlichen Grenzen setzt. Vor dieser christlichen Wahrheit stehen wir Alle mit unseren gegensätzlichen Interessen und sie werden ausgeglichen! — Und worin liegt diese Macht? In dem Kreuze, dem verherrlichten Mittelpunkte aller edlen Regungen des Menschenherzens; denn die Erlösung durch dasselbe umfaßt nicht nur die Seele, sondern auch den Leib, — den ganzen Menschen mit den tausend Fäden irdischer Beziehungen, sie umfaßt den Staat, den sie aus dem Bereiche der Zufälligkeiten in den Bereich der göttlichen Einsetzung hinüberpflanzte, und so alles Menschliche zur Würde einer begründeten Existenz erhob! Das sind die Wirkungen der christlichen Lebensordnung, — ihre Wiederannahme bildet die einzige Möglichkeit einer Lösung der sozialen Frage, durch die Vermittlung ohne sie droht dem Einzelnen, der Gesellschaft selbst, am allermeisten aber dem Staate, — denn das sind von einander gewiß untrennbare Dinge — die Gefahr, in den Abgrund zu sinken! — Wir sind bereits nahe an denselben herangerückt!

Diese große Wahrheit aber ist leider dem allgemeinen Bewußtsein entschwunden. Unser glorreich regierender, heiliger Vater unterläßt es bei keiner Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß es der Menschheit nicht genügt, die Religion bei dem Einzelnen, vielleicht auch bei Corporationen zu dulden und etwa auch zu beschützen, sondern daß sie die unbedingte Anerkennung und öffentliche Uebung fordern; denn nur so ist es möglich, daß auch die sozialen Grundwahrheiten des Christenthums immer tiefer und tiefer in der menschlichen Gesellschaft Wurzel schlagen. Diese christlichen Wahrheiten bilden den Inbegriff des an die Stirne des sittlichen Gebäudes geschriebenen Gesetzes: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ Wenn dieses allgemeine Anerkennen gefunden, — dann werden die Ideale unserer Zeit: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit in echter Weise in Erfüllung gehen, denn diese Ideale sind Pflanzen, die nur auf christlichem Boden gedeihen! Dann wird aber auch der segensvolle Frieden die Fluren bestreichen, die christliche Kultur früherer glücklichen Zeiten wieder in verstärktem

Maße erblühen. Unsere Sache ist es, die Mahnung unseres heiligen Vaters zu befolgen, an der Wiederherstellung der christlichen Sozialordnung unermüdet thätig zu sein; wir müssen aber unsere Hände an der Arbeit und Tüchtigkeit übertreffen, in dem Maße, als sie beflissen sind, unser Werk zu zerstören. Die Doppelarbeit ist das Kreuz und der Segen das Licht!

In der Folgenreihe der Redner tritt hierauf der 2. Vizepräsident des Vereines, Hr. Franz Bausenwein, vor die Versammlung:

Unter Hindeutung und anschließend an den gewaltigen „Kulturkampf“, welchen die treu und vertrauensvoll dem heil. Vater anhängenden Katholiken in Preußen seit so langen Jahren schon zu bestehen haben, lenkt er die Aufmerksamkeit der Versammelten auf die gegenwärtige Lage der katholischen Kirche in Ungarn hin. „Ob wir wohl auch einen „Kulturkampf“ haben?“ fährt der Redner fort, und es fällt seine Antwort an der Hand des von ihm geführten Nachweises bejahend aus.

Freilich seien bei uns noch keine Bischöfe und Geistlichen wegen ihrer Anhänglichkeit zum heil. Vater und der Befolgung von dessen Befehlen im Kerker oder im Exil; noch seien keine Verbote gegen die kirchlichen Prozessionen und Festlichkeiten ergangen; die Katholiken können, sogar unter dem Schutze der staatlichen Gewalt, wie die jüngsten Frohnleichnamsprozessionen dies gezeigt haben, ihren Cultus, ohne äußere Störungen befürchten zu müssen, ausüben; aber, wie sieht es mit der inneren kirchlichen Ordnung aus? Ist nicht der im Allgemeinen so laue Kirchenbesuch, der Mangel an Andacht Seitens so mancher Besucher der Kirchen, die, wie aus ihrem Verhalten zu schließen, solche nicht als Gotteshäuser, sondern eher als Concert- und Gesellschaftssäle zu betrachten scheinen, die geringe Beteiligung katholischer Staatsbeamten u. dgl. an den Prozessionen, ein Beweis dafür, daß wir ungarische Katholiken im eigenen Lager einen, wenn auch nicht so acuten und intensiven, aber darum fast noch gefährlicheren „Kulturkampf“ zu bestehen haben? Gefährlicher deshalb, weil eben dadurch, daß derselbe noch nicht offen entbrannt ist, die lauen Katholiken das wirkliche Vorhandensein desselben nicht einsehen und läugnen wollen. Der Redner weist sodann auf die unaufrichtigen Angriffe hin, welche Seitens der gesammten „liberalen“ Presse und des erbärmlichen Freimaurerthums auf Alles gerichtet sind, was wirklich katholisch ist, vom hl. Vater, dem selbst von seinen ehrlichen Feinden höchst geachteten ehrwürdigen Greise, anfangend bis herab zum jüngsten Kaplan und dem unbedeutendsten Laien.

Daß ein Staatsanwalt seiner Pflicht gemäß gegen solch' schändliche und strafbare Ergüsse der Revolver-Presse eingeschritten wäre, sei nirgends bekannt.

Dies sei aber nur deshalb möglich, weil die Katholiken Ungarns Alles geduldig ertragen und zum großen Theil ihre Pflichten gegen die Kirche theils nicht erkennen, theils aus verwerflicher Menschenfurcht nicht ausüben. Würden sie die falsche Scham, den hl. katholischen Glauben überall und öffentlich zu bekennen, abwerfen, fährt der Redner in warmen und begeisternden (wie die zahlreichen Elfen-Rufe zeigen) Worten fort, und würden sie zur Erkenntniß kommen, wie dringend nothwendig Angesichts der zahlreichen Feinde der katholischen Kirche die Einheit aller Katholiken ist, dann würde der Herr Staatsanwalt seine Pflicht schon begreifen, und wenn nicht, dann begreifen müssen, die „liberale“ Presse dürfte sich diese Ausschreitungen und Ungezogenheiten nicht mehr erlauben, weil sie sonst wenig Abonnenten in dem weit-aus zum größten Theile katholischen Ungarlande finden würde, dann würde es auch besser in Ungarn werden, man würde Gott vor Allem und in Allem die Ehre geben, und so würde auf der Grundlage der wahren christlich-katholischen Religion, der einzig richtigen, — denn: si deus non aedificat domum, frustra laborant aedificantes eam! — werde jener staatliche und mächtige Bau errichtet werden, welcher den Zeiten wie den Feinden trogend, den erhabenen Beispielen in den übrigen katholischen

Ländern an Ebenbürtigkeit nicht zurückzustehen nöthig hätte.

Wöchte doch — schließt unter Beifall der Anwesenden der Redner — das Bewußtsein der absoluten Nothwendigkeit dieser Einigkeit alle katholisch denkenden und fühlenden Kreise ergreifen; wöchten doch alle Katholiken Ungarns das Ziel verfolgen, Eins zu sein im wahrhaft katholischen Glauben und in der Bekennung und Ausübung desselben, von den Feinden der Kirche lernend, überall nur im Prinzipie des wahren Katholizismus zu handeln!

Erreichen können sie dasselbe dadurch, daß sie fest zusammenhalten in jeder Lage, in jeder Gefahr, und am guten Willen dazu fehlt es ja, Gottlob! in hiesiger Stadt wenigstens, wie Ihr zahlreiches Erscheinen an diesem Festabend es beweist, nicht! Lassen Sie nicht nach in dieser Theilnahme an der guten Sache, suchen Sie, jeder nach seinen Kräften, am Kreise seiner Bekannten dahin zu wirken, daß das katholische Bewußtsein sich in unserer Stadt immer weiter ausbreite, dann werden wir unserem allgeliebten hl. Vater Pius IX. zu seinem — was Gott gnädigst geben wolle — nächsten Jahrestage der Erwählung zum Oberhaupt der katholischen Kirche sicher das schöne und wohl zu würdigende Angebinde zu Füßen legen können, daß er auch in Ungarn, und zwar der zweiten Hauptstadt desselben, einen Platz hat, von dem er weiß, daß die überwiegende Mehrzahl der Katholiken treu zum Nachfolger des hl. Petrus steht. In diesem Sinne lade ich Sie ein, mit mir zu rufen: „Es lebe hoch der hl. Vater Pius IX.“

Am Schlusse der Feierlichkeit ergreift Se. Excellenz Graf Apponyi nochmals das Wort, um der Versammlung zuerst die Mittheilung zu machen, daß er die Huldigung des katholisch-politischen Casino's in Preßburg aus Anlaß der Jahreswende des Regierungsantrittes Sr. Heiligkeit in folgendem Telegramme zu Füßen legte:

Pio IX. Summo Pontifici
Romae

Associatio catholica posoniensis, inchoati Pontificatus Tui taustissima christiano orbi aniversarium, per quam grato erga Providentiam animo celebrans, pia Santitati Tuae offert vota.

Comes Georgius Apponyi,
Praeses.

Seiner Heiligkeit Papi Pius IX.
Rom.

Der katholische Verein Preßburgs, den, für die christliche Welt höchstbeglückenden Jahrestag Deines Pontificats-Antrittes dankerfüllt gegen die Vorsehung feiernd, bietet Deiner Heiligkeit seine ehrfurchtsvollsten Wünsche.

Georg Graf Apponyi,
Präses.

Als Antwort hierauf kam aus Rom folgendes Telegramm, welches aber bei Gelegenheit dieser Versammlung noch nicht mitgetheilt werden konnte, weil dessen Einlangen sich verspätete:

Domino Comiti Georgio Apponyi, Praesidi associationis catholicae Posoniensis:

Vota istius societatis summo opere accepta fuerunt summo pontifici, qui ei gratias agens apostolicam benedictionem peramanter impertit.

J. Card. Antonelli.

Dem Herrn Grafen Georg Apponyi, Präsidenten des katholischen Casino's in Preßburg.

Die Glückwünsche des Vereines wurden vom heiligen Vater mit großer Freude entgegengenommen, und derselbe ertheilt dem Vereine aus voller Liebe den apostolischen Segen.

J. Card. Antonelli.

Man hielt Se. Excellenz Graf Apponyi folgende Schlussrede:

Meine sehr geehrten Freunde!

Man kann nicht Zuhörer der aus wahrhaft christlichen Herzen hervorgekommenen warmen und beredten Worte gewesen sein, ohne daß sich zu dem Gefühle der lebhaftesten Sympathie der Drang gesellen würde, sich Jenen anzuschließen, die den hohen Werth der heutigen Feier so trefflich geschildert, die dem geheiligten Gegenstande unserer Liebe und Verehrung in so ergreifender und rührender Weise

gehuldigt haben. Wer vermag aber einer Versammlung wie die heutige ist, ohne tiefe Bewegung beizuwohnen, — und wer vermag mit kaltem Herzen nach Rom zu blicken, dorthin, wo uns schwachen Menschenfindern an Glaubensstreue, an weiner Festigkeit, an Liebe und Aufopferung das Höchste geboten wird. Wer wird nicht von den Worten des Heilands: „Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam.“ (Du bist Peter und auf diesem Fels werde Ich Meine Kirche aufzubauen) — bis in das Innerste seiner Seele ergriffen, wenn er sich sagen muß, daß diese Worte des göttlichen Heilands sich in der erhabenen Haltung unseres gefeierten Kirchenoberhauptes bewähren und in ihm sich gleichsam verkörpern. Steht er, — ein ehrwürdiger, liebevoller und nachsichtiger Greis, — nicht wie ein Fels unerschütterlich da, wenn es sich um das von Gott uns geschenkte höchste Kleinod, um den heiligen Glauben, um die Freiheit der Kirche und um die Rechte des Christenthums handelt. Wahrlich ein geheiligter Fels, an dem Sturm und Brandung, Verlockung und Drohung, Gewalt und Tücke scheitern. Keine Dual, kein Leiden, selbst die Entbehrung der Freiheit, vermochten nicht dem heiligen Vater auch nur das kleinste Zugeständniß auf Kosten der geheiligten Rechte abzdringen. An den milden Worten „Non possumus“ (Wir können nicht) scheiterten alle böswilligen Anschläge der mächtigsten Feinde und alle spitzfindigen Versuche der falschen Propheten, die sich einem Kampferiger und rachejüchtiger Gegner gegenüber besser befänden, als Angesichts eines liebevollen, nachsichtigen und nach menschlichen Begriffen wehrlosen Greises, den aber die Heiligkeit des Rechtes, welches er vertritt, und die Gnade Gottes mächtiger und unbeswinglicher machen, als alle Mächte der Erde. Deshalb erringt auch Pius der IX., — so schlimm seine materielle Lage ist, — einen moralischen Sieg um den andern; und so wie er, von Gott erleuchtet, dessen gewiß ist, daß die gerechte Sache der Kirche endlich einen vollständigen Sieg davon tragen wird, ebenso müssen wir schwache Menschenkinder, seinem erhabenen Beispiele folgend, in dem unerschütterlichen Vertrauen auf die Gnade und den Schutz Gottes Kraft schöpfen, um auf dem rechten Pfade auszuharren und, wenn es Noth thäte, für die heiligen Rechte der Kirche auch die schwersten Kämpfe manhaft zu bestehen. — Dieses Vertrauen ist ja ein Theil unseres Glaubens, den der göttliche Heiland hat es ausgesprochen: „et portae inferi non praevalent adversus eam“, d. h. „wider die auf dem Felsen Petri erbaute Kirche werden die Pforten der Hölle nicht obliegen.“ Was die Pforten der Hölle bedeuten, dies lehrt uns der wilde Vernichtungskrieg, den der moderne Liberalismus wider Gott und die Kirche führt. Wohl haben die Pforten der Hölle in der Vorzeit öfters wider die unbeswinglichen Bollwerke unseres Glaubens angestürmt, doch war ihr Anprall nie so heftig und gefahrdrohend wie eben jetzt; und daher mahnt uns der heilige Vater in seinen herrlichen Ansprachen, beredter und eingehender, als irgend Jemand es vermag, fest auszuharren und uns durch das Gebet zu stärken. Diese Mahnung hat auch an vielen Orten ihre heilsame Wirkung bereits erreicht; denn wäre es sonst möglich, daß überall, wo der sogenannte Kulturkampf entbrannt ist, die Gläubigen an ihren heldenmüthigen Priestern und Kirchenfürsten wie Ein Mann festhalten, und daß der Katholizismus eben dort in der glänzendsten Glorie strahlt, wo seine schmachbedeckten Feinde ihn zu erschüttern oder gar auszurotten wärenten? — wäre es sonst möglich, daß die so sehr verfolgte und von den Organen des seichten Liberalismus mit Wuth und Unverschämtheit verspottete Kirche in Ländern, wo es noch Charaktere gibt, die Menschenfurcht nicht beirrt, aus den Reihen der Andersgläubigen mit jedem Tage neue Anhänger und eifrige Vertreter gewinnt, die eben die Macht der Wahrheit, insbesondere die Einheit und die Unantastbarkeit des Glaubens, sowie die über jeden Zweifel erhabene Gewißheit seines göttlichen Ursprungs,

dazu bestimmt, das katholische Glaubensbekenntniß offen und mit vollster Entschiedenheit abzulegen?

Alles dies haben wir der hohen Weisheit und der aufopfernden Hingebung unseres heiligen Vaters zu verdanken. Ohne seine Festigkeit wäre die Einheit des Glaubens und der Kirche für die heutige Generation zeitweilig gefährdet gewesen. In der That, meine geehrten Freunde, Pius dem IX. und seinem Gebete verdanken wir es, daß wir noch in Wahrheit Katholiken sind. Sein Werk ist es, daß, wenn gleich viele unserer nominellen Genossen dem modernen Liberalismus und der mit diesem Hand in Hand gehenden Unwissenheit zum Opfer gefallen sind, hingegen die der Kirche treu gebliebenen Seelen, nach der Ausscheidung der Verblendeten und Verirrten, um so fester an einander und an der guten Sache halten.

Welche Macht in der, mit so vieler Unmuth und Liebe gepaarten Felsenfestigkeit und in dem fortwährenden Märtyrertum unseres heiligen Vaters liegt, wissen seine beschämten Feinde am besten zu erweisen, denen es mit jedem Tage klarer wird, daß sie wider ihn nicht aufkommen, und daß, so lange als seine erleuchtete Seele über dem Christenthum waltet, sie ihre verderblichen Zwecke nicht erreichen werden. Sie setzen zwar ihren Vandalismus fort, weil sie zu weit gegangen sind, um — ohne ihre moralische Niederlage einzugehen — umkehren zu können; aber sie wären froh, wenn sie den Kampf nicht begonnen haben würden, und wenn sie das Verübte ungeschehen machen könnten. Sie sind schon längst zur Erkenntniß dessen gelangt, daß ihre Erfolge sich nur auf die materiellen Leiden beschränken, die sie den glaubenstreuen Dienern Gottes zufügen, während die peinlichen Entbehrungen, die das gläubige Volk, durch die Entfremdung oder Verbannung der Seelsorger, in seinen religiösen Interessen und Bedürfnissen erdulden muß, dasselbe von den Ausübungen dieser Gewaltstreichs immermehr entfernen und es ihrem verderblichen Einflusse entrücken. Sie fühlen es daher, daß sie ihr Ziel verfehlt haben, indem ihr Vorgehen den Glaubenseifer angefaßt und erhöht hat, statt ihn zu schwächen, und indem die geistigen Bollwerke der Kirche, die sie zerstören wollten, unter ihren Händen nur noch fester geworden sind. Sie fühlen es, daß, wenn gleich ihr falsches Spiel augenblicklich durch andere Weltereignisse verdeckt und der allgemeinen Aufmerksamkeit entzogen wird, es früher oder später doch an's Tageslicht kommen muß, daß dieses falsche Spiel ein schmachvoll verlorenes ist. Mit einem Worte: es kann den Feinden der Kirche kein Zweifel darüber bleiben, daß ihre brutale Gewalt nicht minder als ihre diplomatische Tücke an den milden zwei Worten „non possumus“ gescheitert sind; welche Worte, weil von dem heiligsten Oberhaupte der Kirche nach dem Willen Gottes ausgesprochen, ihre bindende und einigende Kraft auf die ganze Christenheit des Erdballs ausüben, — eine Kraft, wider welche die Pforten der Hölle nicht obliegen werden.“

Sie sehen, meine geehrten Freunde, daß man das segensreiche Wollen unseres heiligen Vaters nicht schildern kann, ohne auf die Worte des göttlichen Heilands immer wieder zurückzukommen, deren getreuester Vollstrecker er zum Heile der Menschheit ist. Darum entzieht sich, — mit Ausnahme der vollends Entarteten und Unwissenden, auch Niemand der Bewunderung, die seine Seelengröße selbst Andersgläubigen einflößt, — darum gibt es kein christlich fühlendes Herz, das den Tag seines Regierungsantritts nicht mit Begeisterung und öffentlich, oder wenn auch in der Zurückgezogenheit, durch inbrünstiges Gebet für den Vater der Christenheit feiern würde. Und so wie Millionen gläubiger Seelen diesen Gefühlen Ausdruck geben, eben so warm und innig bringen wir dem Gefeierten unsere Huldigung dar, mit dem erhebenden Bewußtsein seiner Größe, seiner unvergänglichen Verdienste, und mit der ehrfurchtsvollen Liebe, die uns nichts sehnlicher wünschen läßt, als daß sein theures und glorreiches Leben uns noch lange erhalten bleibe. Schließen wir also unsere Feier

mit den aus der Tiefe unserer Herzen kommenden Worten: „Hoch und lange lebe Pius der IX.“!

Die zündende Rede Sr. Excellenz, der die Versammelten stehend mit größter Aufmerksamkeit lauschten und am Schlusse mit Begeisterung begrüßten, schloß die Festfeier in würdiger Weise ab.

Wir erwarten mit großer Zuversicht, daß das künftige Jahr auch unter äußerlich günstigeren Verhältnissen uns diese erhebende Feier wiederholt wird begehen lassen.

Das walle Gott!

Fenilleton.

Das Forsthaus.

Aus dem Französischen des Grafen Chatrian.
Uebersetzt von Wilhelmine Frauenfeld, geb. Kollar.
(Fortsetzung.)

„Ich möcht's gerne glauben“, erwiderte Rehbock, „aber mir scheint, das Vieh ist zu pfliffig, um sich so fangen zu lassen.“

„Es ist ein fremdes Thier, noch nicht landeskundig“, meinte Zäferi.

Indessen stiegen sie gemeinschaftlich durch eine Spalte von der Felsen Spitze herab, schlangen sich auf ihre Pferde und ritten an dem Rande des Berges bis zu einem Vorsprung, von dem sie das Schauspiel, das sich in der Schlucht entwickeln sollte, beobachten konnten. Nur mehr fünfzig Schritte von dem Abgrund entfernt, sprang Honel ab und dem Andern den Bügel zuwerfend, rief er jubelnd: „Nun! Nun hörst Du es? — der Kampf hat begonnen — hatte ich recht oder nicht?“ — ohne eine Antwort abzuwarten, drängte er durch das Gestrüpp vorwärts, Rehbock folgte, nachdem er die Pferde an den Stamm einer jungen Buche angehangen hatte.

Beworrenes Geschrei verschiedener Stimmen, in das sich das Geheul der Hunde und das Klappern ihrer zusammenschlagenden Kinnladen mischte, drang aus dem eisernen Helm herauf, und tief deutlich entnehmend, daß die ganze Meute über das Thier her sei, letzteres aber wüthenden Widerstand leistete. Die beiden Jäger, vom Eifer getrieben, schritten bis an den Rand des Abgrundes und spähten in die Tiefe. Jetzt bot sich ihnen ein Anblick, wie sie noch nie einen solchen gehabt, ein Anblick, Herr Theodor, wie Gott Jedem in alle Zeiten vor einem ähnlichen behüten möge.

Vor ihren Augen that eine Schlucht sich auf, von hundert Fuß Tiefe, sechzig Fuß Breite, durch deren grauenhafte Finsterniß nur hie und da das Glitzern einer, die hohen Felsen durchziehenden Erzader flimmerte. Ueber das Gerölle des Bodens und einige umherliegende Felsblöcke rieselte, gleich einem Rege, das über schwarze Kiesel sich hinzieht, das Winter und Sommer gleich eifige Wasser einer Quelle. Schwärmten auch außerhalb Tausende von Insecten im hellen Sonnenschein und Haidkraut, athmete auch draußen Alles Licht und Wärme, an diesem Schreckensorte herrschte ewige Nacht, ewige Erstarrung; denn die spärlichen Strahlen, welche die Mittagssonne ihm zusendete, wurden von fünf oder sechs alten, am Eingange stehenden Stechpalmen aufgefangen, welche mit ihrem dicht verzweigtem Laubwerk in selbstthätiger Gier alles Licht und alle Wärme für sich verschlingen zu wollen schienen. Gott der Herr hatte da nichts geschaffen, das Auge des Menschen zu erfreuen; nicht Moos, nicht Gräser, nichts! nichts! Im Mittelpunkt der rückwärtigen schwarzen Felsenwand, zehn oder zwölf Fuß über dem Bache, befand sich ein großes rundes Loch. Wie es entstanden? Niemand vermochte es zu erklären. Ueber einige unter demselben befindliche Steinblöcke konnte man dazu gelangen, doch lohnte es sich nicht der Mühe, hinauf zu klettern, denn es maß nur beiläufig vier Fuß, und bot eben gar nichts, das des Sehens werth gewesen wäre. Nun denn: in dieser Nische gewahrten Honel und Rehbock ein Geschöpf, sechs Fuß hoch, behaart wie ein Bar, halb Thier, halb Mensch. Es hatte zwei Beine, zwar sehr dünn und wenig fleischig, doch hätten dieselben immerhin den unsrigen geglichen, wären sie nicht mit Krallen versehen gewesen; ebenso zwei Arme, jedoch mit ellentlangen Händen; auf seinem Rumpfe saß wohl ein Menschenkopf mit zwei

Augen im Antlitz, doch zeigte sich unter denselben eine platte Nase und aus seinen in der Mitte gelappten Lippen stieschte es ungeheure weiße Zähne. Ueberdies hatte es Wolfsöhren und eine solche Menge gelber Haare, daß dieselben wie eine Wähne um seine breiten Schultern flatterten. War das Thier unter allen Umständen häßlich anzusehen, so kann man sich vorstellen, welch' grauenhaften Anblick es jetzt im Kampfe mit den Hunden bot.

Während es die Augen gräßlich rollte und, die Zähne weisend, so kläglich heulte, wie der Sturmwind in einer Winternacht um den Krappensfels, schwang es mit furchtbarer Gewalt einen ungeheuren Ast, den es von einer alten, vor der Schlucht liegenden Eiche gebrochen hatte.

Wenn Sie sich das vorstellen, Herr Theodor, so werden Sie die Erstarrung der beiden Jäger fassen können.

Die Wuth der Meute kannte keine Grenzen. Je mehr bekanntlich ein Geschöpf den Hunden im ersten Augenblick Furcht eingeflößt hat, um so grausamer sind sie, wenn sie dasselbe einmal angegriffen haben. Aus Angst werden sie wild und weichen deshalb vor ihrem Feinde nicht zurück.

Es war ein furchtbarer Kampf, ein wahrhaftiger Kampf in der Löwengrube, wie die heilige Schrift von einem solchen erzählt. Die Hunde sprangen bald einzeln, bald alle zugleich bei fünfzehn Fuß über die Steinblöcke in die Höhe, um in die Nische zu gelangen. Jetzt sah man ihre schäumenden Nachen in den Lüften, und jetzt fielen sie mit gebrochenen Rippen, oder zerstücktem Kopfe, oder einen Fuß nachschleppend, wieder herab, daß ihr Jammergeschrei eine Stunde weit zu hören war. Einige, die der Länge nach im Bache lagen, drehten, einige Tropfen Wasser leckend, sich noch ein paarmal um sich selbst, ehe sie verendeten, andere ergriffen, nach rückwärts schauend, die Flucht, andere wieder, die sich verspätet hatten und mit bis zu den Ohren aufgerissenen Maul herbeistürzten, mischten sich, ohne nur zu verohnäufen, unter die Menge, sprangen und bißen wie die andern, und fielen wie jene wieder zu Boden.

Das Ungeheuer hingegen stieß ein Schluchzen aus, dem Dröhnen ähnlich, das durch den Wald schallt, wenn der Holzhauer seine Art in schweren Schlägen gegen einen Baumstamm führt. Die Arme hielt es hoch über seinen diden Kopf erhoben, die zerfleischten blutenden Beine spreizte es weit auseinander, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren, und seine Wähne flog bei jedem Sprunge empor. Sein jämmerliches Stöhnen, dazu das Geheul der Hunde, es war ein Getöse in dem engen Raume der Höhle, daß man hätte taub werden können. Honel gewahrte mehrere Hunde, darunter auch den alten Tobias, wie sie am Felsen hinschliefen, zum Sprunge bereit, sich niederduckten, dann die Entfernung als zu groß erkennend, mit funkelnden Augen umher krochen. In seinem Innern entstand ein seltsamer Widerspruch.

Bei dem Gedanken, daß sein bester Hund durch das Ungeheuer, von dem er nicht wußte, ob es Thier oder Mensch sei, zerrissen werden könnte, trat ihm der kalte Schweiß in großen Herlen auf die Stirn, und dennoch wagte er nicht, dessen Niederlage zu wünschen.

Nun erklang auch des Grazen Horn wieder, diesmal ganz nahe bei der Schlucht, und durch den Wiederhall, welchen es in derselben fand, mit so furchtbar verdoppeltem Schalle, daß, wie das Rollen des Donners das Heulen des Sturmes überstaut, es jeden andern Lärm überstonte. Dazu vernahm man den Hufschlag seines Pferdes, dann plötzlich einen gellenden Schrei — worauf eine unheimliche, nur noch durch zeitweises Gebell unterbrochene Stille eintrat. Es war dies der letzte Nothschrei gewesen, welchen das bedrängte Wild, gleichsam als wollte es den heranprengenden Grazen um Hilfe anrufen, ausgestoßen hatte. — Doch er war zu spät gekommen.

Der alte Tobias, der endlich die rechte Entfernung zum Sprunge abgepaßt hatte, war dem Thiere an die Kehle gestürzt, und dieses, aus seiner Nische heraus gelollert, lag mitten zwischen der bissigen Meute.

(Fortsetzung folgt.)